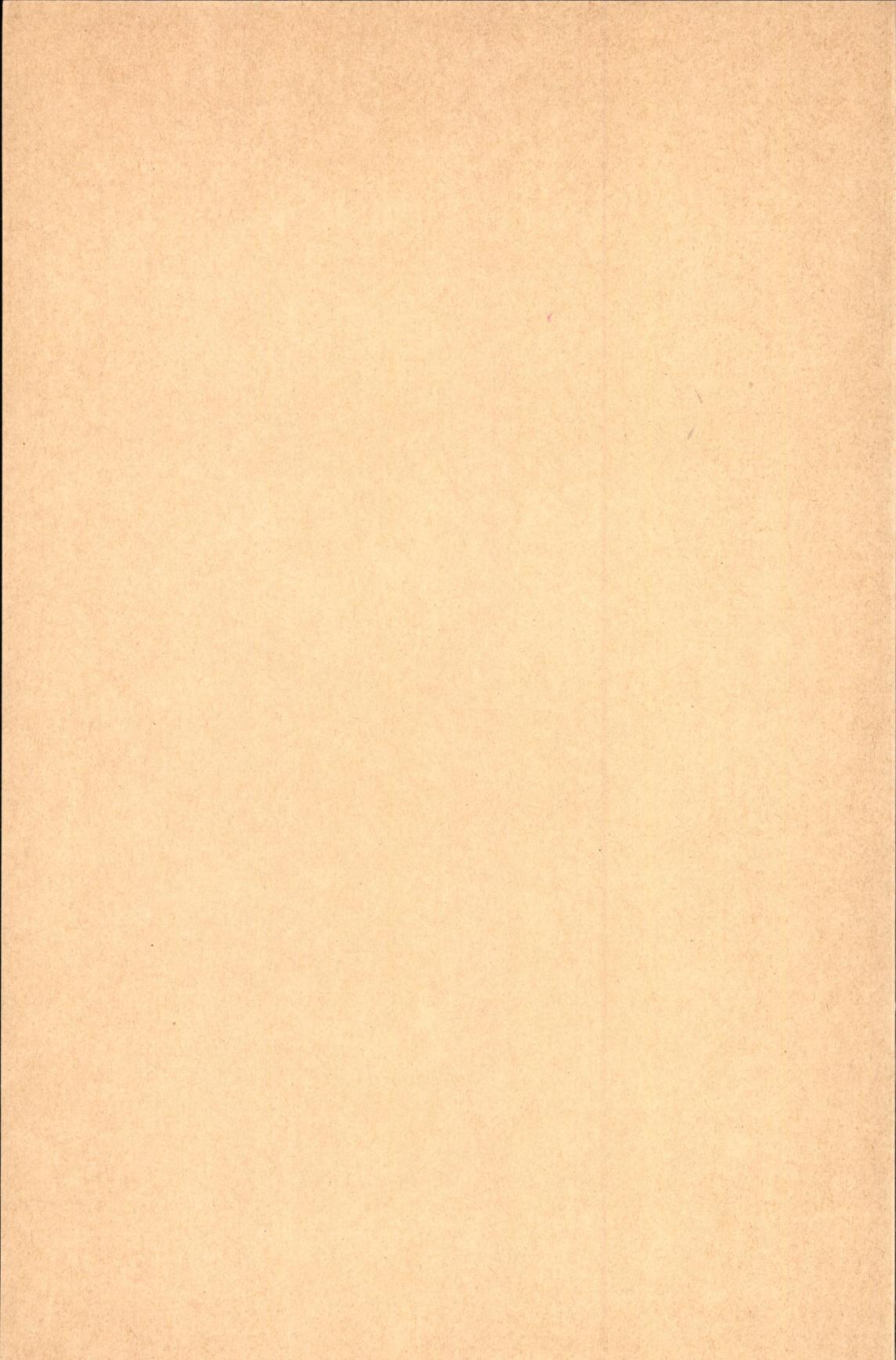


**Ritterhaus-Vereinigung
Uricon-Stäfa**

Jahresbericht 1976
mit Abhandlungen



Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa

Jahresbericht 1976

mit Abhandlungen

Buchdruckerei Stäfa AG

Vorstand

Ehrenpräsident

Dr. Otto Hess, Kreuzstrasse 13, Stäfa, ☎ 926 14 19

Ehrenmitglieder

Arnold Pünter, zur Gerbe, Ürikon, ☎ 926 11 08

Fritz Staub, Ing. und Grundbuchgeometer, Ürikon, ☎ 926 14 71

Arbeits-Ausschuss

Arnold Egli, Sekundarlehrer, Gsteig, Ürikon, ☎ 926 16 24, Präsident

Dr. med. vet. Felix Pünter, Dorf, Stäfa, ☎ 926 57 44, Vizepräsident

Doris Röthlisberger-Bacchi, Länder, Ürikon, ☎ 926 29 33, Aktuarin

Hans Hasler, Buchhalter, Storbühl, Ürikon, ☎ 926 15 83, Quästor

Rud. Stückelberger, Lehrer, Burgstall, Ürikon, ☎ 926 19 27, Kustos

Andreas Pflughard, Architekt, Gsteig, Ürikon, ☎ 926 26 38

Hans Senn, Architekt, Zihlweg, Stäfa, ☎ 926 11 32

Weitere Mitglieder des Vorstandes

Prof. Dr. Hans Aepli, Gemeindepräsident, Seestrasse 284, Ürikon, ☎ 926 12 69

(Vertreter des Gemeinderates Stäfa)

Jakob Bryner, Poststrasse 19, Ürikon, ☎ 926 46 10

Dr. Walter Drack, kant. Denkmalpfleger, Haldenstrasse 1, Uitikon, ☎ 54 66 50

(Vertreter des Regierungsrates des Kantons Zürich)

Dr. Hans Frey, Verleger, Seestrasse 208, Ürikon, ☎ 926 28 23

Dir. Otto Frey-Hulfegger, Glärnischstrasse 24, Stäfa, ☎ 926 14 39

Pfarrer J. U. Hunziker, Milchbuckstrasse 57, Zürich, ☎ 26 11 46

Pfarrer Hans Juchli, Tödistrasse 3, Stäfa, ☎ 926 14 70

Walter Kobelt, Sekundarlehrer, Rütihof, Ürikon, ☎ 926 33 21

Albert Kölla, Architekt, Im Glockenacker 35, Zürich, ☎ 53 14 28

(Vertreter des Verbandes zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee)

Jon Schucany, Mühlebachstrasse 77, Zürich, ☎ 34 13 88

Richard von der Crone, Kreuzstrasse 33, Stäfa, ☎ 926 11 39

Albert Wettstein, Landwirt, Ranghausen, Ürikon, ☎ 926 11 70

Rechnungsrevisoren

Ernst Jucker, Rietlistrasse 329, Niederglatt, ☎ 94 58 80

Dr. Ulrich Vollenweider, dipl. Bauing. ETH, Rohrhaldenstrasse 37, Stäfa, ☎ 926 50 67

Tätigkeitsbericht 1976

(1. März 1976 – 1. März 1977)

«Fluctuat nec mergitur», schwanken, aber nicht untergehen, diese Devise für das Schiff im Wappen der Stadt Paris galt im abgelaufenen Jahr zwar nie für die Ritterhausvereinigung als solche, aber wohl für deren Steuerleute, die mehrmals die Häse tüchtig recken mussten, um über die von allen Seiten an sie herankommenden Probleme einen leidlichen Überblick zu behalten. Ob es immer gelungen ist, wird sich mit der Zeit weisen, was aber jetzt schon mit Sicherheit gesagt werden kann: Das Jahr 1976 bezeichnet einen Markstein im Leben der relativ jungen Ritterhausvereinigung als auch in der Geschichte der viel älteren Gebäude, die sie betreut.

Der Burgstall erfuhr die erste und grösste Etappe seiner Aussenrestaurierung seit Menschengedenken. Seine auffällige Wetterseite wurde auf Jahrzehnte hinaus gesichert, die Seefront, weil weniger exponiert, vielleicht für ein Jahrhundert gediegen instandgestellt, desgleichen das riesige Dach, soweit es uns gehört.

Der jedem erstmaligen Betrachter etwas fragwürdige NW-Anbau, dem viele das Leben gern abgesprochen hätten, erwies sich als erheblich älter als vermutet, so dass er ohne allzu hohe Kosten in die Restaurierung einbezogen werden konnte. (Man muss den Späteren auch etwas überlassen, selbst zum Abbrechen.) An der Nordfassade konnte leider nicht vermieden werden, dass die Besitzverhältnisse mehr als bisher ins Auge fallen...

Unsere wertvollste Jahrzahl – 1492 – im Torbogen des grossen Kellertores West wurde freigelegt und harret lediglich noch ihres Schutzes, was in Form eines Vordaches über beiden Westtüren geschehen soll. Pikant ist der jetzt sichtbar gewordene jahrhundertelange Irrtum über diese Jahrzahl. (S. Jahrbuch 1970/71).

Das Ritterhaus, anno 1954 aussen renoviert, erfuhr im Innern einige Umgestaltung, zumeist im Zusammenhang mit dem Betrieb als Tages- und Ferienheim. Im ersten Stock setzten wir im Pritschenraum eine vor Jahren entfernte Zwischenwand wieder ein und gewannen dadurch Raum für die von vielen Besuchern vermisste Garderobe. Die andere Hälfte haben wir als Leiterzimmer eingerichtet, unmittelbar neben Telefonkammerchen und Alarmanlage. Im zweiten Stock ersetzten wir das kaum je benutzte Bad durch zwei Duschen, bauten ein zweites WC ein und verdoppelten die Waschgelegenheiten.

Aus zwei düsteren Schlafkammern, vor aller Erinnerung durch Einsetzen einer Zwischenwand entstanden, entfernte man diese, und es erstand der ehemalige wohlproportionierte Raum mit einem Doppelfenster gegen Sonnenaufgang. Alle Schlafzimmer erhielten neue Doppelkojen. Diese Raumersparnis gegenüber den bisherigen Lattencouches erlaubte das Aufstellen von Kleidergestellen mit eigenem Korb – System SAC – für jeden Gast. Sämtliche Matratzen sind neu, ein Geschenk der Firma Nauer AG in Stäfa, was auch hier herzlich verdankt sei. Alle Schlafzimmer sind frisch gemalt, mit einziger Ausnahme des oberen Pritschenraumes, der es nicht nötig hatte. Fenster und Kleiderschränke erhielten neue Vorhänge, genäht von fleissigen und geschickten Ritterhausfrauen. Gewissermassen als Entrée zu dieser neuen Herrlichkeit restaurierte unser unermüdlicher Kustos, Rudolf Stückelberger, das Treppenhaus: Dessen Gipsbelag war jahrzehntelang nach und nach abgebröckelt und hatte altes Fachwerk offenbart. Mit Geduld und Drahtbürste legte unser Kustos dasselbe frei, reinigte die alten Wandbretter und führte, zumeist in dichten Staub gehüllt, eine Privatrestaurierung aus, die jedem Fachmann Ehre machen würde.

Zu all dem, der überfälligen Renovation aller Schlafräume und sanitären Einrichtungen und der Privatrestaurierung des Treppenhauses, kam noch ein Glücksfall, wie bereits im letzten Jahrheft gemeldet: Die Restaurierung der «Wirzenstube», d.i. das SO-Eckzimmer im oberen Stock, dies ein Jubiläumsgeschenk der Kunststoffwerke Stäfa. Ein kräftiger Zustupf des Gemeinderates Stäfa sowie des Kantons erlaubte uns den Einbau eines Original-Nehracherofens von 1780. Derselbe hatte rund zwei Jahrzehnte, säuberlich verpackt und nummeriert, auf dem Estrich des Ritterhauses gelegen. So schön er ist, noch schöner ist sein Hintergrund, die restaurierte Kachelwand mit eingepressten Modellen des 17. Jahrhunderts. Verwandte finden sich in den schönsten Zimmern des Schweizerischen Landesmuseums. Die Benennung als Wirzenstube soll einerseits an die Einsiedler Ammänner dieser Familie erinnern, welche länger als jede andere in Ürikon residierte und der anno 1492 das ledige Wappen der Herren von Ürikon rechtens als Familienwappen verliehen wurde; ausserdem gedenken wir damit in Dankbarkeit unseres unvergessenen Prof. Dr. Hans Georg Wirz, welcher der Ritterhausvereinigung von Anbeginn an seine Kenntnisse und seine Feder zur Verfügung gestellt hat. Als Einstand schenkte uns die Familienstiftung Wirz einen Schiefertisch und Stühle, erworben von den langjährigen Mietern des Ritterhauses, der Kirchgemeinde Neumünster.

Insofern Abschluss und Abrechnung all dieser Unternehmungen erst in diesem Jahr 1977 erfolgen kann, fassen wir alle Bauberichte im nächsten

Jahrheft zusammen und beschränken uns hier auf den Dank an alle Beteiligten, die Denkmalpflege und den Architekten, die Unternehmer, Handwerker und die Gönner, die Subvenienten Kanton und Gemeinde und – wir wollen's hoffen – die Eidgenossenschaft.

Finanziell ist unsere Lage insofern ungeklärt, als die Bundessubvention noch nicht zugesichert ist. Es ist denkbar, dass wir bis zu deren Eintreffen die hypothekarische Belastung um deren ungefähre Höhe erhöhen müssen, was angesichts der Wertvermehrung der beiden Hauptgebäude kaum Schwierigkeiten bietet und was wir ohne Zögern, aber auch ohne Begeisterung tun würden. (Die auf Ende Bauzeit sofort verlangte neue Schätzung ergab für den Burgstall Fr. 729 000.–, fürs Ritterhaus Fr. 485 000.–.) Ob vom Barvermögen der Vereinigung noch viel übrigbleibt, wenn die Renovation des Ritterhauses abgerechnet ist, ist fraglich, aber die Buchungen für Wochenenden und Lager sind bereits so zahlreich, dass es unwahrscheinlich ist, dass wir in die roten Zahlen kommen.

Die im letzten Jahrheft angekündigte Umorganisation ist angelaufen. Erster Schritt war die Ablösung der Mitgliederkontrolle aus dem Aufgabenbereich des Quästors. Herr Christoph Rahn, aufgewachsen in Ürikon, jetzt Sekundarlehrer in Stäfa, hat sich bereit erklärt, diese Aufgabe zu übernehmen. Wir danken ihm und heissen ihn herzlich willkommen. Leider musste unser Vizepräsident, Dr. med. vet. Felix Pünter, wegen Arbeitsüberlastung um Entlassung aus dem Arbeitsausschuss bitten. Wir danken ihm für seine Dienste und freuen uns, ihn weiterhin im Vorstand zu haben. Die Nachfolge ist noch nicht geklärt, doch steht eine erfreuliche und zweckdienliche Lösung in Aussicht.

Der Betrieb des Ritterhauses in eigener Regie wurde vorderhand in Anlehnung an die langjährige Praxis der Ritterhauskommission Neumünster organisiert. Frau Marianne Egli-Kaspar übernahm die Anmeldestelle, Frau Doris Röthlisberger das Rechnungswesen. Das Abwartsehepaar Jak. Widmer-Güntensperger blieb, worüber wir sehr froh sind. Es musste ein neues Postcheckkonto eröffnet werden, wobei man zur weiteren Entlastung des beinahe verlorenen Quästors das Rechnungswesen der Kapelle ebenfalls hier anschloss. Selbstverständlich ist dies nur eine Übergangsregelung, aber schon Monate nach Übernahme des Betriebes erwies es sich als einzig richtig, dass der Präsident zur Hand war, wenn die vielfältigen Bedürfnisse und auch Ansinnen an die Meldestelle gelangten. Sobald wir den nötigen Überblick gewonnen und genügend Erfahrungen gesammelt haben – wir denken an zwei Jahre –, werden wir die verschiedenen Mieterwünsche kategorisieren und tarifieren und dem Vorstand eine endgültige Betriebsorganisation vorschlagen. Bisher wurde lediglich der Arbeitsausschuss so

oft als möglich informiert, auch konsultiert, aber vieles musste, wenn auch ungerne, präsidial entschieden werden.

Zum Schluss noch zum Jahrheft: 1975 waren es vierzig Jahre her, dass Hermann Hiltbrunner nach Ürikon kam. Nachdem das «literarische» Jahrheft 1973 über Ernst Wiechert auf so vieles und nachhaltiges Interesse gestossen ist*, war es gegeben, auch ein Hiltbrunner-Heft ins Auge zu fassen. Leider lebt kein berufener Biograph mehr, der ihn noch gekannt hätte. So entschlossen wir uns zu einer Auslese aus seinen Werken, nicht als eigentliche Anthologie, sondern im Sinne einer Anregung: Die Bibliothek der Lesegesellschaft Stäfa besitzt eine reichhaltige Auswahl seiner Werke, welche durch ein kürzliches Geschenk von Frau Hiltbrunner fast zur Vollkommenheit ergänzt worden ist. Der interessierte Leser wird dort alles finden, was er sucht. – Den grössten und nachhaltigsten Eindruck machte Hermann Hiltbrunner aber vielen nicht durch seine Bücher, sondern durch seine Radiokurzvorträge über Blumen, Jahreszeiten u. ä. Schon bevor man durch sein Tagebuch Näheres erfuhr, spürte man in seinen bedächtigen, wohlgesetzten Worten: Da war einer, der nicht nur im Frühling, bei schönem Wetter, in Naturbegeisterung machte, da erzählte einer aus seiner täglichen, ja stündlichen Zwiesprache mit der ihn umgebenden Natur, am Tag und in der Nacht, im Sudelwetter, Sonnenschein oder Herbstnebel, bei Föhn-, Westwind- oder Bisenlage.

Über den Erfolg der Bemühungen, diese Sendungen in der Bibliothek der Lesegesellschaft Stäfa zugänglich zu machen, werden wir nächstes Jahr berichten.

Bei der Zusammenstellung der Texte für dieses Jahrheft musste man leider zur Einsicht kommen, dass die Aufgabe die Möglichkeiten eines Jahrheftes überstieg. Deswegen wurde eine Teilung vorgenommen, wobei die Gedichte den Vorrang erhielten, zweifellos im Sinne unseres Dichters. Die Prosatexte, bereits ausgewählt, werden im nächsten, spätestens im übernächsten Heft erscheinen.

Der Schreibende dankt Frau Hiltbrunner-Schauvelberger, der Gattin des Dichters, für alle Unterstützung und Hilfe und hofft, die seinerzeit zahlreiche Hiltbrunner-Leser- und -Hörergemeinde schätze unseren Versuch einer dankbaren Erinnerung.

Zum Schluss, obwohl es den gesetzten zeitlichen Rahmen überschreitet, kann der Berichterstatter nicht umhin, über das erfreulichste Erlebnis der letzten Zeit zu berichten, den Tag der offenen Türe im Ritterhaus. Nachdem der Abschluss der vielfältigen Renovations- und Restaurierungsarbei-

* siehe Beitrag auf Seite 38 dieses Heftes

ten im Ritterhaus in Sicht war, luden wir auf Samstag, 19. März 1977, durch *ein* Inserat und einen Renovationsbericht die Bevölkerung zur Besichtigung ein. Über den zu erwartenden Besuch existierten lediglich Spekulationen. Um 14 Uhr öffneten wir, und zehn Minuten nachher herrschte auf allen drei Stockwerken bereits ein eifriges Kommen und Gehen, auf den Treppen drängte man sich, kurz, es ging zu wie im sprichwörtlichen Taubenschlag. Von beiden Ufern des Zürichsees kamen sie, aus dem Zürcher Unterland, ja sogar Heimwehstäfner aus dem Bernbiet hatten wir auf Besuch. Von der einfachen Frau aus dem Volke, von einem aus Neugierde und Heimatliebe gemischten Interesse getrieben, bis zum Architekten und Berufsrestaurator, alle waren da. Allen gaben wir ein Gläschen Seewein und Auskunft, Auskünfte aller Gattung und Art. Abends sechs Uhr schlossen wir, müde, aber glücklich, denn jetzt wussten wir es: Die Ritterhäuser sind aus ehrwürdigen Zeugen der Vergangenheit zum lebendigen Erbe unserer Bevölkerung geworden, nicht mehr wegzudenken, für manche geradezu das Symbol ihres Heimatbewusstseins und ihrer Heimatliebe.

Ürikon, Ende März 1977

Der Präsident

Ofen und Ofenkachelwand in der Wirzenstube

Rudolf Stückelberger

Was kann doch ein gemütlicher alter Kachelofen in einer holzgetäfelerten Stube zur wohligen Behaglichkeit beitragen! Ein erster Blick in die wiederhergerichtete sogenannte «Wirzenstube» – und schon wird uns der neu erstellte Ofen begeistern. Nicht minder dürfte uns die dahinterliegende grosse Ofenkachelwand wohltuend auffallen. Von dieser soll hier die Rede sein.

Die etwa 5 m² bedeckende Ofenkachelwand ist als alter Baubestand glücklich auf unsere Zeit herübergekommen. Aber wie malträtiert! Sie war wie das Zimmer mit hellgrüner Ölfarbe überstrichen. Vor zwanzig Jahren stand ein hässliches Ungetüm von einem eisernen Zylinderofen davor. Er musste den Kajütenbetten des damals eingerichteten Schlafsaals weichen. Bei der neuesten Renovation der Stube war man sich einig, dass die Kachelwand abgelautet und an Ort und Stelle erhalten bleiben solle. War doch der überwiegende Teil der Fläche intakt und einheitlich (bestehend aus den Kacheln der Abb. 1 und 2), während eine Partie ausgebrochen und der Rest mit verschiedenem Kachelmaterial wild geflickt war. Zu unserem Erstaunen liessen sich sieben verschiedene Kachelmuster finden.

Nun galt unser Interesse der Abklärung von Alter und Herkunft dieser Kacheln. Dank der freundlichen Auskunft von Herrn Dr. R. Schnyder vom Landesmuseum in Zürich lassen sich allerlei Angaben machen.

Von allen sieben Kachelarten befinden sich im Landesmuseum sehr ähnliche Varianten. Alle gehören zeitlich zusammen und stammen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Von zwei Bildmotiven (Abb. 6/7) besitzt das Landesmuseum noch die Original-Druckmodel aus Ton. Sie wurden nebst etwa vierzig andern offenbar ausrangierten Modeln als Füllmaterial im Innern eines Ofens im Haus zur Sust in Meilen gefunden. Jener Ofen datierte von 1666. In der Wirtschaft zur Burg ob Meilen steht noch heute ein mächtiger Ofen, bestehend aus den Kacheln Abb. 5, mit der eingegrabenen Jahrzahl 1692. In Meilen wirkte im 17. Jahrhundert der Hafner Heinrich Fenner, geboren 1657, erwähnt 1697. Seine Hafnerei oder diejenige seiner Vorgänger ist möglicherweise als Fabrikantin unserer Ofenkacheln anzusehen. Das Eckmuster mit dem Halbkörper (Herme), Abb. 2, findet sich wieder im Landesmuseum im sogenannten Helfensteinzimmer der Fraumünsterabtei; der dort aufgestellte Ofen stammt aus dem Hunger-

schen Haus in Rapperswil. Das Muster säumt die Ofenecken in 16maliger Wiederholung. Ferner erscheint dasselbe Eckmuster zwanzigmal auf einem Rapperswiler Kachelofen von 1690, der ehemals im Pfrundhaus am Herrenberg stand und heute im Heimatmuseum Rapperswil, im Landenbergzimmer, zu sehen ist. Die Signatur N I R F ist noch nicht restlos gedeutet, vielleicht weist sie auf die Hafnerfamilie Fuchs in Rapperswil hin. Bei uns kommt der gleiche Abdruck neunmal vor.

Und nun noch einige kurze Angaben über den *Ofen* selber: Der Ofen ist ein Jahrhundert jünger als die Kachelwand. Wie auf dem Obersimsfries zu lesen ist, wurde er 1780 vom berühmten Hafner Mathias Nehracher aus Stäfa geschaffen. Ursprünglich stand er in Hadlikon bei Hinwil. 1957 wurde er abgebrochen und ruhte zwanzig Jahre in Kisten verpackt im Ritterhaus-estrich. 1977 wurde er anlässlich der Renovation der Wirzenstube von den Stäfner Hafnern W. Strässler und Sohn neu aufgesetzt.

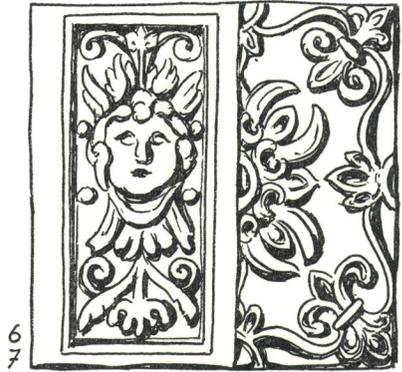
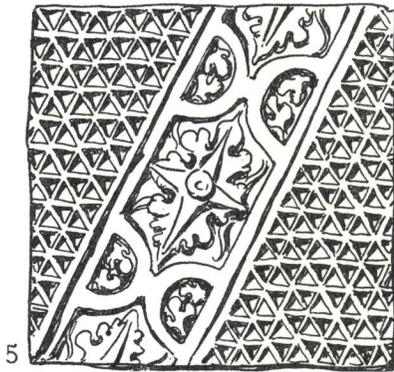
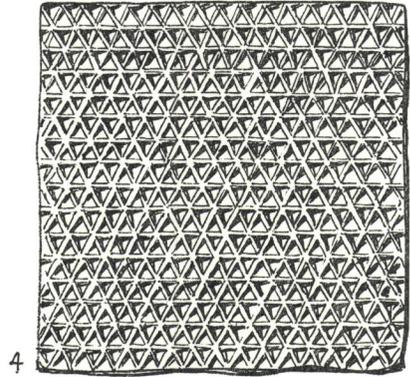
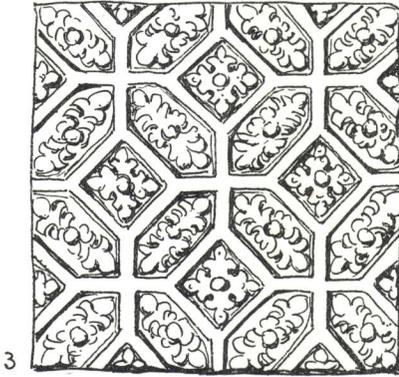
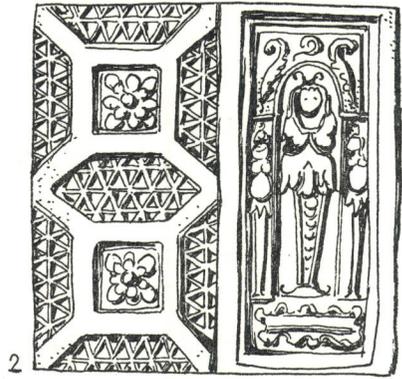
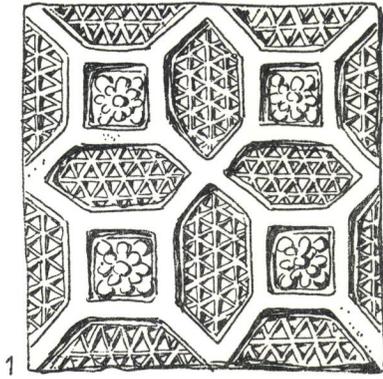




Foto Liniger



Zwei Original-Druckmodelle für Ofenkacheln aus dem 17. Jahrhundert. Fotos Landesmuseum Zürich



Aufnahme 1960



Das Heim



Blick vom Garten aus

Hermann Hiltbrunner 1893 — 1961

Arnold Egli

Ürikon muss etwas an sich haben oder gehabt haben, dass innerhalb zweier Jahrzehnte zwei anerkannte Dichter hier die Heimat ihrer Wahl fanden. Dabei waren sie von Hause aus verschieden genug!

Hermann Hiltbrunner, der Lehrerssohn aus dem lieblichen Leimental, die demokratische Leidenschaft der benachbarten Basellandschäftler tief im Blute, und Ernst Wiechert, der Försterssohn aus den Masuren, wo das Blut schwerer fliesst als anderswo und wo das ritterlich-christliche Erbe der Deutschorden durch die Jahrhunderte zur Natur allen einheimischen Geistes überhaupt geworden war.

Sie beide, die beiden Ungleichenen, waren nicht einfach Freunde der Natur, sie waren ihr verfallen, und das kleine Ürikon muss in beiden etwas getroffen, ja muss sie betroffen haben. Und so blieben sie, auf Distanz — blieben sie beide bis zum Tode.

Auf derselben dritten Terrasse, vom See her gerechnet, hatte Jahre vor ihnen, und sie beide überlebend, der Maler-Dichter Marcel Dornier sein Heim erbaut und darum einen Garten teils angelegt, teils wachsen lassen, wo in und um Blütensträucher jeglicher Art und Farbe heute noch ein Dornröschen träumen und ein Schneewittchen seinen sieben Zwergen haushalten könnte.

So darf dieser Zeitabschnitt im Leben der kleinen alemannischen Siedlung Ürikon wohl als ein historischer bezeichnet werden. Er wird auch nicht wiederkehren. Angesichts der seitherigen Ausbreitung der überbauten Fläche und der damit verbundenen Einschränkung der Naturlandschaft wird eine solche Zuwanderung von Künstlern nie mehr stattfinden, so dass dieser Zeitraum von etwa 1930 bis 1960 nicht nur historisch, sondern auch endgültig und unwiderruflich vergangen ist.

Hermann Hiltbrunner über sich selbst

Ich kam im Schulhaus von Biel-Benken im Birsigtal, im Leimental, in der äussersten Nordwestecke unseres Landes zur Welt. Es war am Abend des 24. November 1893; ich glaube diesen nebligen, kühlen Abend vor mir zu sehen: die Felder lagen feucht und öde; der Rauch der vierzig Schornsteine



verzog sich in die leeren Obstgärten rund um das Dorf, und in den Stuben sassen die Bauern gelassen beim Nachessen – das Jahr der grossen Trockenheit lag hinter ihnen... Eine Stunde später ist der Himmel klar; über den fernen Juraketten geht der Sirius auf; das Öllämpchen in der Kammer kann das Licht der Wintersterne nicht aussperren; gross blickt der Orion ins Antlitz einer Sterbenden...

Da lag also das mutterlose, elfte Kind des Dorfschulmeisters und begann, nach überlieferten Mustern, seinen Weg in die Welt. Goethe behauptete, nach einem Gesetz angetreten zu sein; so grosse Worte würde ich nur wagen, wenn sie sich auf alle Menschen bezögen.

Meine Kindheit verlief ungefähr wie die Kindheit aller Menschen dieses Landes. Ich war nicht immer glücklich – aber waren es denn die andern? Zu andauernder Heiterkeit fehlten im Schulhaus die Voraussetzungen, und der Frühling meines Lebens verzeichnete ebenso viel Regen wie Sonnenschein. Im Laufe der letzten Schuljahre begann ich Gedichte zu schreiben, und deren Inhalte – auch sie waren nach uralten Mustern: amour – pay-sage – mort.

Nach drei Jahren Bezirksschule kam ich, dem Heimatschein nach ein Berner, für vier Jahre nach Bern in ein Seminar. Das Dichten hatte mich gepackt und liess mich nicht mehr los. Aber ich wollte Botaniker, dann Chirurg, dann Pädagoge und Psychologe werden. Ich gab meine Lehrstelle nach drei Jahren auf, um mich ganz dem Studium widmen zu können.

Im Herbst 1917 wurde mein Lebensweg entscheidend umgelegt. Die unerwiderte Liebe zu einer sozial viel höher gestellten jungen Dame warf mich endgültig in eine Bahn, die ich als mein Schicksal verstand. Ich versuchte, mein Studium dennoch zu beenden; ich sattelte abermals um und begann, da mein Dichten nunmehr einen gewissen Reifegrad erreicht hatte, Germanistik zu studieren. Aber im Oktober 1918 floh ich von Bern nach Zürich – um vor der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich zu kapitulieren. Im Sommer 1920 verliess ich die Hochschule, um fortan überzeugt als freier Schriftsteller zu leben. Ende 1920 erschien meine erste Dichtung, «Das Fundament». Lotrecht über diesem Fundament steht mein lyrisches Lebenswerk, das, weil es in gebundener Form vorliegt, kaum zur Hälfte veröffentlicht ist.

Kein Schriftsteller wird heutigentages sich einzig dem Verseschreiben überlassen können, er sei denn von Haus aus ein reicher Mann. Ich schrieb also auch Prosa: Aufsätze über Landschaften und Naturgegenstände, zuweilen auch über literarische Angelegenheiten. Dann schrieb ich einen Roman, den der Verleger hohnvoll ablehnte. Ich glaubte, das Romanschreiben im Ausland besser lernen zu können, lieferte mich also dem Strom

des Lebens dort aus, wo er breiter und trüber fliesst als in unserm Lande und fuhr 1921 nach Berlin. Es nützte mir wirtschaftlich gar nichts. Ausser einigen Kurzgeschichten und Novellen schrieb ich weiterhin Gedichte. Einen deutschen Verleger gewann ich nicht. Ich wiederholte meine Auslandsaufenthalte bis 1924, ohne meine schlimme Lage verbessern zu können. Eine gewisse Verbitterung trieb mich 1924 nach Spitzbergen, welches damals noch Niemandsland und kaum bewohnt war. Ich wollte einen Landschaftsroman, einen Roman ohne Menschen, schreiben. Was ich nach Hause brachte, war eine Sammlung von Gedichten. Allerdings schrieb ich dann, um mein erstes Nordlandbuch von 1922 nicht allein zu lassen, meinen «Spitzbergensommer». Die beiden Prosabücher verschafften mir einen gewissen Namen; man begann in mir einen Dichter der Landschaft zu sehen.

Das war wohl richtig, aber es war nicht alles. Das andere Schaffen diente unentwegt der gebundenen Form, und ich glaube heute noch, dass mein rein dichterisches Tun mein eigentliches Lebenswerk bedeute. Wo immer mein schriftstellerisches Wirken Landschaftliches zum Gegenstand hatte, das Meer, die Wüste, die Steppe, die Eisinsel nahe dem Pol, zeigte es sich mir zuerst als Vision und Wunschbild und wurde in Versen festgehalten. Erst nachher ging ich hin, um die Richtigkeit meiner Aussagen nachzuprüfen. Seltsamerweise bedurften sie nie einer Korrektur.

1929 heiratete ich, und seit 1935 wohne ich in Üriikon am oberen Zürichsee. Von Zeit zu Zeit machte ich eine grössere Reise, aber ich fühle die Reiselust absinken. Ich bin enthalten in diesem Hause und seiner Umwelt, und ist noch Wanderlust, Einsamkeit, Heimatlosigkeit, so ist sie innerer Art. —

Ist das nun ein Schicksal? Es ist ein Schicksal, obgleich viele Zeitgenossen der Ansicht zu sein scheinen, Schicksal sei gleichbedeutend mit äussern und innern Katastrophen, wie Kriege sie zur Folge haben. Man kann sehr wohl Schicksal haben, ohne dass die Wohnstätte über unsern Häuptern zusammenbricht, ohne dass wir verfolgt und gefangengesetzt werden und ohne dass unser leiblicher Mensch Schaden nimmt. Keinem vernünftigen Menschen muss heute das Gefährlichleben gepredigt werden. Ihm ist das Leben Wagnis genug, und für einen Dichter dieses Jahrhunderts ist es schon fast ein Abenteuer.

Schicksal hat Notwendigkeitscharakter. Wenn das Dichten ein Leben lang dauert, dann hält es schwer, von Zufälligkeit zu reden, denn jeder weiss, dass Dauer und Zufall sich ausschliessen. Was aber dauert, also Notwendigkeit hat, kann nur als Schicksal begriffen werden.

für Feine.

Tu, was du Sag von dir will,
Nur Tu es mit Fleiß und gang;
Dai sind die Feines roll
Nur roll von göttlichem Glang.

Wollte bekliden ehent die
Dess geringe gebot?
Feines zu rinken hore
„Wollt du heute für noch...?“

Denn vom göttlichen Glang
Ist es Feines nicht,
Ist es was gebendich und gang
Du bist im allseitlichen Licht.

Die Hilti

Ausgewählte Gedichte aller Schaffensperioden

Zur Auswahl der Texte

Die Auswahl der Texte erhebt keinen Anspruch, in irgendwelcher Hinsicht systematisch zu sein. Lediglich die Chronologie ist gewahrt. Die Gedichte möchten anregen, nicht kategorisiert werden. Es geht um die Wiederauf-
erstehung der Toten, nicht um deren literarhistorische Sezierung.

Diese zugegebene und bewusste Missachtung wissenschaftlicher Systematik heisst nun keineswegs, die Wahl sei ohne Bedacht erfolgt. Im Gegenteil: Aus den Hunderten von Gedichten wurden in einem langen Prozess der Wägung und Wiedererwägung aus allen Schaffensperioden diejenigen ausgewählt, in denen die angeborene lyrische Art unseres Dichters am deutlichsten und schönsten zum Ausdruck zu kommen schien.

Dass ein solches Kriterium persönlicher Art ist, lässt sich nicht vermeiden, und dass es den Mut zum Irrtum voraussetzt, ist jedem Verständigen klar.

A. E.

EINGANG

Wenn ein Gefühl um Ausdruck ringt,
Ist Keiner, der die Sprache zwingt,
Wir nennen es mit hundert Namen,
Seltsamen, die von Sternen kamen:
Doch füllt nur der die leeren Rahmen
Mit Farbenbild, mit Ton, der klingt,
Dem enger Selbstsucht Schale springt.

DOM

Wir können allein nicht stehen
Und halten uns bei der Hand. –
Wir sind nur ein banges Flehen
Und geben Gebeten Gewand.
Die Arme zum Himmel gewandt
Sind wir ein Schrei und ein Ruf
Zu dem, den wir nie gekannt,
Und der uns doch einst erschuf.

AHASVER

In Einsamkeit und Nacht, in Tag und Fülle,
Im Leben ohne Mass und Übermass
Hab ich Dein Bild gesucht in meiner Seele.
Und wenn in Qual ich mit mir selber rang:
Vereinung suchte mit dem Sein des Andern
Und Lösung aus dem schmerzenvollen Halben:
Da hob sich oft Dein Antlitz aus der Menge
Der Dinge aller, die mich tief erfüllten.
Dein wahres Wesen drang durch alle Scheine:
Aus Vielen schuf *mein* Wesen Dich: Die Eine.

DER EINEN

Die Du das Licht mir,
Strahlende, spendest,
Die Du das Leid mir,
Trösterin, wendest:
Blutes Umkreisung
Ist, was ich singe:
Dank und Lobpreisung
Füg ich zum Ringe.

DER TAG

Wir waren Wetter, Sturm und waren Föhn
Und stiegen hoch und stürzten von den Höhn
In tiefster Klüfte sternenlose Nacht
Und brachen, was von Menschenhand gemacht
Zu Stück und Scherben grellem Missgetön
Und warfen sie dem grenzenlosen Schacht
Von Unrat, Grab und Schrei und Sterbgestöhn
In seinen offenen Mund, und was gedacht,
Ersonnen und gebaut auch noch so schön,
Das fegten wir mit Blitz und Sturmesmacht;
Wir schlugen Finsternis in Flammenschlacht:
Nun glüht das Licht, die neue Sonne lacht.

WIRRNIS DER WELT

Die Sonne strahlt durch schmale Wolkenritze,
Verlohend flüchtig flammen letzte Blitze,
Der Donner sinkt verrollt an Bergeswände –
Der Sturm hat reingefegt ein öd Gelände:
Aus Wüsten wächst das Gras: Aus Ungewittern
Und langen Sturmesnächten und aus bitteren,
Zerrissnen Herzen schießt die rote Blume –
Und alles Erdreich, jede Ackerkrume
Auf hartem Fels lebt auf und sprosst und blüht:
Nur wir allein noch haben nicht geglüht.

WOLKEN

Schön ist Dein Schmerz
Wunder der Nacht!
Wahrstes aus Dir
Ist nun erwacht.

Schönstes in Dir
schenkte er mir:
Tiefstes zum Licht
Leiden gebar –
Alles zerbricht:
Schmerz nur ist wahr.

Aus Opus IV, «Von Euch zu mir»

Sommer bis Herbst 1918, Bern und Zürich

MOTTO

Also weihe ich und lege Dir zu Füßen
Was wie Orgel tönt und klagt wie Flöte:
Langsam sterbend aber muss den Wahn ich büssen,
Der Dein Menschentum zu sehr erhöhte.

DU UND DU

Du unveräusserlich Vorweggenommene,
Allein noch hingegeben Deinem Traum
Der frühern Herkunft, über Zeit und Raum
Bist Du die wunderbar zu uns Gekommne
Im Königsmantel, ohne Naht und Saum
Gewoben aus den Strahlen ferner Sonnen,
Gefärbt im Blute sterbender Madonnen –
Getaucht in purpurblaue Flammenscheine
Des Farbenglanzes kalter Edelsteine,
Getränkt vom heissen Quillen jener Bronnen
Der tausend Herzen, die Du Dir gewonnen:
Bist die Erhabne Du, die dennoch Reine.

AN ANDERE

An T. H.

Löse die Stimme mir,
Wecke die Töne mir,
Lass seine Sänge Dir
Singen mein Blut.

Du, die Erweckerin,
Du, o Erlöserin:
Zu Deinen Füßen hin
Rolle mein Blut.

Was ich gewesen bin:
Nimm Du es alles hin;
Dir o Erneuerin
Blühe mein Blut.

DER KRAN

Oft bin ich wie ein hoher Eisenkran,
der stumm gelassen an Palästen baut;
mit Überlasten dreht er seine Bahn,
und abends senkt er müde wie ein Schwan
den schlanken Hals, nachdem er überschaut
sein Werk des Tags, um das die Nacht schon graut...

Selbst zwischen Abendglanz und Hahnenschrei,
und Tag um Tag und ohne jede Klage
hebt er aus Tiefen hoch die schwerste Trage,
sorgsam und sachte, auf dass nichts zerschlage –
zuweilen sinnend, was vollendet sei.

Aus den Opera XI bis XIV des Jahres 1920 und Opus XVI von 1921

«HEILIGER RAUSCH»

Ich möchte wieder, wie vorzeit,
In Trunkenheit und stetem Rausch
Mich wiegen voller Seligkeit –
Denn alles Süsse liegt im Rausch.

Ich will die Schwere von mir tun,
Vergessen sie im goldnen Rausch,
Und schauen will ich, endlos ruhn –
Denn alle Ruhe liegt im Rausch.

Ich will die Dinge wieder sehn,
Die nur enthüllt der Gottesrausch:
Ich werde wissen und verstehn –
Denn alles Wissen liegt im Rausch.

BERGWERK

Ich kann das Hohe nicht mehr von mir tun:
Es hängt an mir, es hat mich überschüttet –
Doch sind die Öfen kalt, die Flammen ruhn:
Denn Gold und Silber sind nunmehr verhüttet.

Es hängt an mir seit meiner Arbeit Fron,
Die mich bestaubte, doch mit welchem Staube!
Jetzt hör ich eines Festtags Silberton
Und eine Glocke, die ich goss, heisst Glaube.

Ich trage nicht das weisse Feierkleid:
Der goldne Staub hat das Geweb durchdrungen;
Ich gehe dunkel und ich trage Leid,
Seit meiner Hämmer Erzgetön verklungen.

Wen wird der Herzton meiner Lieder locken?
Wem klingt der Klang der tausend goldnen Glocken?

BAUM AM MEER

Du dunkler Schoss, aus dem wir stiegen,
Als eine Stunde uns befahl:
Wir werden Deiner Macht erliegen;
Wir haben keine freie Wahl.

Du dunkler Schoss, in den wir sinken,
Wenn unsre grosse Stunde kommt:
In Dir muss alles Ding ertrinken,
Was je aus Deiner Tiefe kommt.

Du hast uns Perlen aus den Tiefen
Fraglos ans Licht hervorgerollt,
Dahin, wo wir die Zeit verschliefen,
Kehrn wir zurück... Es ruft: Ihr sollt.

ICH FINDE MEINEN WEG

Ich finde meinen langen Weg auch mit geschlossnen Augen;
Denn ich bin blind und unbewehrt...
Doch allen Sternen zugekehrt
Geh ich die Bahn des Alls, die euch noch nicht vermag zu taugen.

Ich gehe sicher Weg um Weg, indes ihr herrlich irrt;
Ich habe keine Tat getan –
Ich gehe bloss auf einer Bahn:
Der Kreisbahn eines Sterngebilds, das um die Sonne sirrt.

Nun fällt der Schnee, nun kommt der harte Frost,
Der weisse Winter und der lichte Tod.
Die Nächte flimmern silbern, der Nordost
Saust übers Ödland ohne Morgenrot.

Der Frost bricht nieder aus dem Weltenraum
Und stürzt in alle Dinge – Schnee und Schaum
Erfüllt Gefild und Luft, und jedes Wesen
Schläft ohne Schmerz und ist vom Tod genesen.

Die Kälte tötet bluterfülltes Sein.
Der grosse Wachtraum legt die Welten schlafen.
Sie gehn geheim ins Wesenlose ein
Und laufen sturmlos in den letzten Hafen.

Der Wald erzittert eine kleine Weile:
Doch Kälte kittet alle lockern Teile.

ATEM DES SOMMERS

Die Luft ist schwer vom Duft der Dolden –
Die Abendstrahlen übergolden
Die Gärten, die nach Ungewittern
Aufatmen, glänzen, scheu verzittern.

Die Wege sind beschneit von Blüten –
Wer kann den Wetterschlag verhüten?
Sie fallen morgen, fallen heute:
Weltwesen, die der Sturm zerstreute.

Fern schwebt, dem Horizont verbunden,
Das Segelboot der lichten Stunden –
Wie Blüten fallen die geweihten
Lichtstunden in die Ewigkeiten.

Sieh, zu welcher stillen Feier
Hat die Welt sich heut entrückt
Und sich mit dem schönen Schleier
Späten Sommertags geschmückt!

Wie in halbem Lichte stehen
Baum und Haus und Hügelzug –
Nichts von Lautem, kein Geschehen,
Nur der Mauersegler Flug...

Nicht allein die Blumen warten;
Alles wartet – ohne Not...
Durch den überblühten Garten
Schwebt im Faltertanz der Tod.

Als dunkle Schönheit, unverstellte
Natur des heissen Weltgebiets,
Sah ich Dich stehn in Bergeskälte,
Im Passwind irren ums Hospiz.

Im jähen Abgrund Deiner Augen
Wogte des Urwalds feuchte Nacht,
Noch tief genug, hinabzusaugen
Auch dieser Berge kalte Pracht.

Nur Deine Haut, dem dunklen Felle
Uns unbekannter Tiere gleich,
Erschauert in der Gletscherhelle
Und friert in diesem Strahlenreich.

Wer sich verlieren
Und wieder finden kann,
Wer sich zerreißen
Und wieder binden kann,

Wer nicht am Stoffe
Und nicht an Menschen hängt,
Wer aus der Irrnis
Zum Lichte drängt:

Der ist des Himmels,
Dem ist die Erde leicht,
Der hat hienieden
Vollendung erreicht.

VERHÄNGNIS

Die Erde – kann sie Gottes sein? –
Ist dunkler Stürme Jagdrevier:
Der Jahre Fehlwachs, Missgedeihn
Hängt schwer wie Strafe über ihr.

Der Himmel hat uns nicht mehr lieb,
Die Sonne kehrt sich von uns ab,
Die Unterwelt holt aus zum Hieb
Und peitscht uns in ein Massengrab.

Die schwarze Flagge weht im Sturm,
Die finstern Mächte sind erwacht
Doch stürzen unsern Babelturm
Jäh in den Abgrund ihrer Macht.

BESCHWÖRUNG

Darf ein Mensch aus dieser Weltzerstörung
Sich durch Schau des Göttlichen entziehen?
Darf er aus der äussersten Empörung
In den Frieden Seiner Hände fliehn?

Ist er nicht zu leiden mitverpflichtet,
Trägt nicht jeder Schuld an dieser Not,
Ist er nicht als Menschgeburt gerichtet,
Und verdammt zu fortgesetztem Tod?

Was verheisst die schöne Abendröte
Unter jener blauen Wolkenschicht?
Hör ich nicht das Henkerwort: Ich töte –
Denn zum ewigen Frieden heisst es nicht.

Eine Taube sah ich eilig
Brot aus schmaler Kinderhand
Picken und von dannen trippeln,
Und ich sah die Spur im Sand –
Spur der Tritte, Schrift der Füße
Schlang sich wie ein luftig Band,
Und ich las voll fremder Süsse,
Was im Sand geschrieben stand:

Wenn des Todes Schattenvogel,
Den das Los uns einmal schickt,
Mir des Lebens letzte Körner
Eilig aus den Händen pickt –
Lischt die Spur, die mich erklärte,
Und mein Zeichenband zerrinnt;
Zeit verschüttet meine Fährte,
Und die Schrift ist Staub im Wind.

Keiner weiss, ob er noch
Schaun wird den Tag,
Ob nicht die Nacht doch
Ausholt zum Schlag.

Wenn er aus Traumgewog
Jählings erwacht,
Spürt er des Todes Sog
Zum schwarzen Schacht.

Gleitet ein Schatten nicht
Dort an der Wand,
Oder nimmt ein Licht
Dich bei der Hand?

O HERR

Was mich unerforschlich bindet,
Meine Ehrfurcht tief begründet,
Was mich hält, wenn alles schwindet –
Dieses nenn ich HERR.

Was in allen Weltbelangen
Gegenwärtig, vorvergangen,
Was wir zwingend nie erzwingen –
Dieses nenn ich HERR.

Was mein unbegrenzt Vertrauen,
Was mir Demut ist im Schauen,
Fundament in allem Bauen –
Dieses nenn ich HERR.

ALLTAG

Alle Wege sind gemessen,
Alle Schritte sind gezählt –
Menschenmasse sind vermessen,
Menschenzahlen sind verzählt.

Was ist alles Leid und Freude
Gegen solche Zuversicht,
Was das ganze Weltgebäude
Gegen dieses grosse Licht:

Meine Wege sind gemessen,
Meine Schritte sind gezählt,
Und ich darf die Welt vergessen,
Und ich bin zu Gott gezählt.

O EWIGKEIT

Herr der Stunden, Herr der Tage!
Sieh, wir stehn in Deiner Hand;
Aus dem Meer von Leid und Klage
Führe uns auf festes Land.

Herr der Tage, Herr der Jahre!
Dieser Erde Zwischenspiel:
Wende es ins Wunderbare,
Weis uns aller Ziele Ziel.

Herr der Jahre, Herr der Zeiten!
Dir sind wir anheimgestellt;
Wollest unsre Schritte leiten,
Herr der Menschen, Herr der Welt.

Keine Hoffnung sei begraben,
Keine Liebe weggelegt;
Was wir auch verloren haben,
Hat uns doch einmal bewegt.

Die Bewegung war das Leben,
Doch wir wussten's nicht genau;
Heute wissen wir's und heben,
Was da war, zur Innenschau.

Alles, dran wir je beteiligt,
Bleibe treu uns einverleibt;
Jedes Ding sei uns geheiligt,
Das uns füllt und vorwärtstreibt.

DER ZWEIFLER

Wem fall ich zu, wenn meine Augen schliessen,
Wem stürz ich zu, wenn meine Pulse stehn –?
Wohin, wenn seine Kinder ihn entliessen,
Wird dieser Mensch in seiner Trauer gehn?

Zu Gott, zur Welt, zur Ewigkeit der Sterne?
Du weisst es nicht? Gesteh: du weisst es doch!
Du meinst nur Gott, doch nennst du ihn nicht gerne,
Du meinst ihn nicht? Du nennst ihn immer noch!

Du sprachst von Heimkehr, Menschenlos und Ende,
Nahmst alle Mühn der Wanderschaft in Kauf –
Wem reichst du einst deine verblühten Hände?
Wer abberufen wird, bricht leise auf.

DUNKLE GEORGINE

Wer hat aus Purpurglut und Mitternacht
Ein solches Blumenangesicht gemacht?
Sind deine Blütenblätter nicht ein Quell,
Nach innen dunkel und nach aussen hell?

Du stehst in Glut, entzündest, die dich sehn,
Doch bleibst du teilnahmslos am Weltgeschehn,
Und dennoch trägst du schwer und neigst dein Haupt
Bevor ein Frost die Schönheit dir geraubt.

Wär es nur Demut, was dich niederzieht!
Es ist die Schwere, die auch dir geschieht.
Ich hebe mein Gesicht zu dir empor –
Was flüstert mir dein dunkles Herz ins Ohr?:

Ich bin nach ewig gültigem Vertrag
Die Dunkelheit im Licht, die Nacht im Tag,
Bin in mir selbst der Widersprüche Quell:
Nach innen dunkel und nach aussen hell.

ICH WEISS ES NICHT

Ich dränge nur nach Ewigkeit;
Was ist sie denn? Ich weiss es nicht.
Ich bin nur mehr zum Tod bereit;
Was ist er denn? Ich weiss es nicht.

Ich hänge nicht mehr an der Zeit;
Was ist sie denn? Ich weiss es nicht.
Der Leib in seiner Wirklichkeit –
Was ist er denn? Ich weiss es nicht.

Im Jenseits häng ich jederzeit.
Was ist es denn? Ich weiss es nicht.
Ich bin verstrickt in Widerstreit –
Wie heisst er denn? Ich weiss es nicht.

Ich bin verhängt von grossem Leid.
Wie heisst es denn? Ich weiss es nicht.
Ich bin nicht hier, ich bin schon weit –
Wie weit ich bin – ich weiss es nicht.

Ich dränge fort zur Seligkeit –
Dich ärgert dies «ich weiss es nicht»?
Eins weiss ich doch: wann in die Zeit
Zeitlosigkeit herniederbricht.

FALLEN LASSEN

Sinke, Tag, und Abend, steige
Aus den Tälern, aus dem Meer,
Willst du sprechen? Oh, verschweige!
Was dich drückt, drückt keinen mehr.

Quälen dich noch Erdenfragen?
Hast dich lang genug bemüht!
Wer nicht fragt, kann auch nicht klagen,
Und kein Ende ist verfrüht.

Wie es dunkelt, wenn es nachtet!
Doch entzündet sich dort nicht
Gross ein Stern? Er ist umnachtet –
Aber selber ist er Licht.

DAS WÄCHST HINAB

Was jetzt noch wächst
Ist nur der Tod:
Der Schwund, die Herz-
Und Atemnot.
Doch sterben ist auch leben.

Das wächst hinab
Und stösst zum Grund –
Ihr nennt es Grab?
Es ist ein Bund
Des Lebens mit dem Tode.

Des Todesfalls
Beschleunigung
Ist Leben als
Bereinigung –
Denn Sterben ist auch Leben.

Nicht weiter hat Erkenntnis dich getragen?
Oh, weit genug! Gesteh, was dich bewegt:
Auf keine Frage Antwort mehr zu wagen,
Ist weit genug für den, der es erträgt.

**Vollständiges, chronologisches Verzeichnis der in Buchform erschienenen
Schriften**

(LGS = erhältlich in der Bibliothek der Lesegesellschaft Stäfa)

I. Lyrik

- | | |
|--|-------------------------------|
| LGS – Das Fundament*, op. 1 | Eugen Rentsch-Verlag 1920 |
| LGS – Von Euch zu mir*, op. 4 | Seldwyla-Verlag, Zürich 1923 |
| LGS – Von Sommer zu Herbst*, op. 3 | Orell Füssli 1925 |
| LGS – Winter und Wende*, op. 10 | Orell Füssli 1925 |
| LGS – Erlösung vom Gesetz*, op. 2 | Orell Füssli 1927 |
| LGS – Werk der Welt*, op. 15 | Orell Füssli 1928 |
| LGS – Heiliger Rausch (Auswahlbd. aus op. 11–14) | Oprecht-Verlag 1939 |
| LGS – Klage der Menschheit | Oprecht-Verlag 1940 |
| LGS – Fallender Stern | Oprecht-Verlag 1941 |
| LGS – Zürichsee | Europa-Verlag 1942 |
| LGS – Heimwärts | Europa-Verlag 1943 |
| Geistliche Lieder* | Scientia/W. Classen 1945 |
| Jahr um Jahr* | W. Classen-Verlag 1946 |
| LGS – Glanz des Todes | Artemis-Verlag 1949 |
| LGS – Gestirnter Himmel | W. Classen-Verlag 1954 |
| LGS – Wenn es Abend wird | Artemis-Verlag 1955 |
| LGS – Flucht aus der Tiefe | W. Classen-Verlag 1956 |
| LGS – Spätherbst | Fretz u. Wasmuth, Zürich 1958 |
| LGS – Und das Licht gewinnt | Fretz u. Wasmuth, Zürich 1958 |
| LGS – Schattenwürfe | Fretz u. Wasmuth, Zürich 1960 |

II. Prosawerke

- | | |
|---|--|
| LGS – Nordland und Nordlicht* | Rhein-Verlag |
| | Orell Füssli-Verlag 1924 |
| LGS – Spitzbergensommer* | Orell Füssli, Zürich 1926 |
| LGS – Ein schweizerischer Robinson
auf Spitzbergen | Gute Schriften, Bern 1937, 1959
(vorher Orell Füssli) |
| Graubünden (Text zu drei illustr. Bänden) | Rotosadag, Genf 1926–1928 |
| LGS – Liebe zu Frankreich* | Oprecht-Verlag, Zürich 1935 |
| Ein Buch vom Thunersee* | Zollikofer, St. Gallen 1936 |
| LGS – Der Mensch und das Jahr | Oprecht-Verlag 1939 |
| Das Wunder der Pflanze* | Büchergilde (Werbegabe) |
| LGS – Fahrt nach Nordafrika* | Büchergilde (Werbegabe) |
| LGS – Antlitz der Heimat | Europa-Verlag, Zürich 1943 |
| LGS – Trost der Natur | Bühl-Verlag, Herrliberg 1943
(jetzt Artemis-Verlag) |
| Terra Ladina (Text zu Wolgensinger) | Scientia-Verlag, Zürich 1944 |
| LGS – Das Hohelied der Berge* | Artemis-Verlag, Zürich 1944 |
| Das Blumenjahr* | Artemis-Verlag, Zürich 1945 |
| Das Bild einer bessern Welt* | Bühl-Verlag, Blätter 1945 |

LGS – Fürstentum Liechtenstein*	Nord-Verlag, Zürich 1946
Bäume*	Artemis-Verlag 1948
LGS – Spaziergänge	W. Classen-Verlag 1950
LGS – Solange die Erde steht	W. Classen-Verlag 1950
LGS – Auch die Ferne ist uns nah	W. Classen Verlag 1961
LGS – Das Grundgesetz handwerklichen Schaffens	Verlag Hugo Boss, Zürich 1952 (2. Aufl.)
LGS – Stimmungen	W. Classen-Verlag 1954
Schönheit im Kleinen*	Büchergilde Gutenberg 1958
LGS – Alles Gelingen ist Gnade	Artemis-Verlag 1958
LGS – Wege zur Stille	Ex Libris-Verlag, Zürich 1960
LGS – Letztes Tagebuch	W. Classen-Verlag, Zürich 1961 Müller, Lenzburg 1963

III. Übersetzungen eigener Werke

Perdus au Spitzberg	Jeheber, Genf 1928/29
---------------------	-----------------------

IV. Übersetzungen

Knut Hamsun «Das letzte Kapitel» (Bd. 13 der Gesamtausgabe)	Albert Langen, München 1928
Knut Hamsun «Das ewige Brausen» (Gedichte)	Albert Langen, München 1928

Auf der Suche nach Ernst Wiecherts Geburtsstätte

Vorbemerkung: Einer meiner ehemaligen Sekundarschüler erzählte mir kürzlich begeistert von seiner langwierigen, aber schliesslich erfolgreichen Suche nach Ernst Wiecherts Geburtshaus. Da unser seinerzeitiges Jahrheft mit den Beiträgen über Ernst Wiechert (1973) ein gutes Echo gefunden hat, schien es gegeben, diese lebendige Schilderung als Ergänzung und Schluss zum genannten Jahrheft nachzutragen. Der Verfasser ist gelernter Maurer und gegenwärtig Schüler des interkantonalen Technikums in Rapperswil.
A. E.

Als ich vor sieben Jahren in der Sekundarschule erstmals in Wiecherts «Wälder und Menschen» las, ergriff mich die Schilderung der ostpreussischen Landschaft mit einer Faszination, die mich nicht mehr loslassen sollte. Es stieg in mir der Wunsch auf, diese Landschaft einmal in der Wirklichkeit kennenzulernen. Ich begann andere Werke des Dichters zu lesen, und jede seiner magischen Naturschilderungen bestärkte mich in meinem Wunsch. Die Harmonie von Natur und Mensch konnte nicht allein aus der Person des Dichters hervorgegangen sein, sondern musste wohl auch ein Produkt der Umgebung sein, in der er aufgewachsen war. Um diese zu sehen, wollte ich die erste sich bietende Gelegenheit wahrnehmen.

Diese ergab sich drei Jahre später während meiner ersten Polenreise. Mit dem Namen «Kleinort» in der Tasche fuhr ich mit dem Zug nach Allenstein, dem Zentrum der Masuren. Ich hoffte, dort auf Spuren Wiecherts zu stossen. Zu meinem Leidwesen musste ich erfahren, dass dies unmöglich war. Auf den polnischen Amtsstellen konnte oder wollte man mir keine Auskunft geben, und auch den deutschen Vertriebenen, die jetzt als Touristen scharenweise zurückkehrten, war der Name ihres ehemaligen Landmannes unbekannt. Somit blieb mir nichts anderes übrig, als unverrichteter Dinge umzukehren, in der Hoffnung, vielleicht mit einem Polen Bekanntschaft zu schliessen, der mir bei einem späteren Versuch behilflich sein könnte. Dies gelang.

Letzten Sommer reiste ich ein zweites Mal nach Polen, fuhr jetzt aber zusammen mit meinen polnischen Freunden ins Land östlich der Weichsel. – In strahlendem Sommerkleide erschien es uns. Zur Rechten und zur Linken lagen abwechslungsweise kleine, wunderschön in die Landschaft eingebettete Seen, Hügel in saftigstem Grün, in voller Frucht stehende Kornfelder und vereinzelte Höfe und Weiler, die mit ihrem norddeutschen

Backsteinwerk Zeugnis von der einstigen Bewohnerschaft ablegten. Betrachtete man die Häuser, so glaubte man sich irgendwo in einem norddeutschen Bauerndorf. Erst beim näheren Hinsehen erkannte man, dass keine Deutschen mehr hier wohnten. Da an den meisten Häusern seit dem Kriege keine Unterhaltsarbeiten mehr ausgeführt wurden, erkannte man deutlich die Spuren der Zeit. Es ist offensichtlich, dass der Slawe, im Gegensatz zu den Zentren, in denen riesige Anstrengungen zur Erhaltung der Altstädte gemacht werden, hier auf dem Lande eine andere Beziehung zu seinem Zuhause hat als wir. – Beim Einnachten erreichten wir Allenstein, wo wir übernachteten. Anderntags suchten wir die gleichen Amtsstellen auf, die mich drei Jahre zuvor mit einem Achselzucken wieder nach Hause geschickt hatten. Diesmal ging ich nicht mit leeren Händen hinaus. Nachdem meine polnischen Freunde dem Beamten klargemacht hatten, worum es mir ging und wir uns finanziell erkenntlich gezeigt hatten, erklärte er sich bereit, uns zu helfen. Nach der üblichen Wartezeit bekam ich zu wissen, wonach ich so lange gesucht hatte: Die Försterei Kleinort hiess jetzt Piersawek und lag im Kreise Sensburg, das jetzt nach einem polnischen Lokalpatrioten Mragowo hiess. Der Beamte zeigte uns, wo das lag, und dann machten wir uns auf den Weg. Dieser führte uns in eine Landschaft, die sich seit Wiecherts Zeiten kaum verändert hat. Sie ist, im Gegensatz zu den Städten, von den sich krebsartig in die Gegend fressenden Geschwüren einer sich modern nennenden Architektur verschont geblieben.

Gegen Mittag erreichten wir das auf einer kleinen Anhöhe gelegene Kleinort. Es bestand aus zwei Scheunen und einem efeumrankten Backsteinhaus, das ich von einer Foto her als das Forsthaus erkannte. Dahinter und seitlich davon war der Waldrand, etwa dreihundert Meter davor, von Moor umrandet, ein kleiner See. In einiger Entfernung konnte man ein weiteres Gehöft erkennen, dann schloss sich der Wald wieder. Das Ganze erschien uns im tiefsten Frieden.

Das war also die Geburtsstätte des Dichters. Wir schritten zum Forsthaus, und heraus kam ein kräftiger Mann mittleren Alters. Er kam auf uns zu und begrüßte uns herzlich. Er sagte, er sei der Förster und fragte, ob er uns irgendwie behilflich sein könne. Wir erklärten ihm, weswegen wir gekommen wären, und zeigten ihm die Foto des Hauses. Etwas erstaunt betrachtete er uns komische Fremdlinge, die offenbar an seinem Hause etwas Besonderes entdeckt zu haben schienen, und lud uns kurzerhand zu einem Trunke ein. Beim landesüblichen Glas Wodka erzählte er uns, dass ihn diese Geschichte sehr erstaune. Er selbst habe nie gewusst, wer vor ihm da gewesen sei, und in den zwei Jahrzehnten, in denen er hier wohne, hätte

sich auch niemand danach erkundigt. Das einzige, was er von den früheren Bewohnern vorgefunden habe, sei ein Kindergrab, mitten im Wald. Es sei das Grab des Bruders von Wiechert, der im Alter von fünf Jahren um die Jahrhundertwende gestorben sei. Sonst wusste er nichts zu berichten. Wir unterhielten uns noch eine Weile, bis er wieder zur Arbeit aufbrechen musste. Er verabschiedete sich von uns und seiner Familie, trat ins Freie und stapfte dem Walde zu. Wir taten es ihm nach, um bis zum Abend noch etwas in der Gegend herumzustreifen, die der Dichter in seinen Büchern so einzigartig zu schildern wusste.

Tief beeindruckt von dem unversehrten Flecken Erde verliessen wir Kleinort. Geheiligte Erde, wie Wiechert sagt, erschien mir als einzig würdiger Ausdruck.

Matthias Hohl

Auszug aus der Jahresrechnung 1976

(bzw. vom 1. März 1976 bis zum 28. Februar 1977)

Ordentlicher Verkehr

Einnahmen

A. Allgemeines

Zinsen angelegter Kapitalien	2 872.—	
Beiträge öffentlicher Güter:		
Gemeinde Stäfa	550.—	
Mitgliederbeiträge:		
Lebenslängliche Mitgliedschaft	1 750.—	
Ordentliche Jahresbeiträge	<u>9 449.—</u>	11 199.—
Geschenke	95.—	
Verkauf von Heimatbüchern, Jahresberichten und Karten	<u>319.40</u>	15 035.40

B. Liegenschaften

Gebühren für die Benützung der Kapelle	8 980.—	
Mietzins Ritterhaus	5 241.—	
Mietzins Burgstall	<u>10 557.60</u>	15 798.60
Total Einnahmen		<u>39 814.—</u>

Ausgaben

A. Allgemeines

Postcheckgebühren, Drucksachen, Büromaterial, Porti usw.	1 805.50	
Jahresberichte	7 473.—	
Übernahme von Kirchengemeinde Neumünster: Wolldecken, Schlafsäcke, Küchengeräte, Rasenmäher, Waidling	2 800.—	
Diverses	<u>932.90</u>	13 011.40

B. Liegenschaften

Schuldzinsen	9 708.50	
Unterhalt der Liegenschaften	8 988.30	
Cerberus-Anlage	1 395.—	
Gebühren, Abgaben, Versicherungen	3 009.20	
Beleuchtung, Heizung	1 063.35	
Wartung	<u>997.—</u>	25 161.35
Übertrag		38 172.75

Übertrag		38 172.75
<i>C. Mobilien</i>		
Anschaffungspreis	19 665.70	
Bilanzwert per 28. Februar 1977	<u>15 000.—</u>	
Abschreibung		<u>4 665.70</u>
Total Ausgaben		<u>42 838.45</u>

Abrechnung

Die Einnahmen betragen		39 814.—
Die Ausgaben betragen		<u>42 838.45</u>
Ausgabenüberschuss 1976/77		<u>3 024.45</u>

Ausserordentlicher Verkehr

Einnahmen

Jubiläumsspende der Kunststoffwerk AG, Stäfa	20 000.—	
Subvention Gemeinde Stäfa an Fassadenrenovation Burgstall	70 000.—	
Wertzunahme der Liegenschaft Burgstall	<u>30 000.—</u>	120 000.—

Ausgaben

Renovation Wirzenstube	14 123.75	
Renovation Burgstall	<u>124 867.30</u>	138 991.05
Ausgabenüberschuss 1976/77		<u>18 991.05</u>

p.m. Ausgaben Renovation Burgstall im Vorjahr Fr. 31 703.40

Bilanz

Aktiven

Sparheft Sparkasse Stäfa	43 802.40	
Sparheft Bank Leu AG, Stäfa	2 379.05	
Postcheckkonto 80-34746	<u>2 259.12</u>	48 440.57
Liegenschaften:		
Ritterhaus und Kapelle	75 000.—	
Burgstall	<u>145 000.—</u>	220 000.—
Mobilien		<u>15 000.—</u>
Total Aktiven		<u>283 440.57</u>

Passiven

Kontokorrent Sparkasse Stäfa		29 685.75
Kirchgemeinde Neumünster, Restschuld		<u>8 000.—</u>
Übertrag		37 685.75

Übertrag		37 685.75
Hypotheken:		
Ritterhaus und Kapelle	75 000.—	
Burgstall	<u>115 000.—</u>	190 000.—
Rückstellung für Renovationen		29 000.—
Vermögen per 28. Februar 1977		<u>26 754.82</u>
Total Passiven		<u>283 440.57</u>

Ausweis

Vermögen per 29. Februar 1976	48 770.32
— Ausgabenüberschuss aus Ordentlichem Verkehr	3 024.45
— Ausgabenüberschuss aus Ausserordentlichem Verkehr	<u>18 991.05</u>
Vermögen per 28. Februar 1977	<u>26 754.82</u>

Rechnung über den Kapellenfonds der Ritterhaus-Vereinigung

Einnahmen

Zins auf Sparheft	284.25	
Spenden bei Privatanlässen (Trauungen, Taufen usw.)	<u>1 820.—</u>	2 104.25

Ausgaben

Generalstimmung der Orgel	168.—	
1 elektrischer Heizstrahler	<u>52.—</u>	220.—

Einnahmenüberschuss 1976/77	1 884.25
Vermögen per 29. Februar 1976	<u>5 972.50</u>
Vermögen per 28. Februar 1977	<u>7 856.75</u>

Bilanz

Sparheft Sparkasse Stäfa	<u>7 856.75</u>
Total Aktiven	<u>7 856.75</u>
Vermögen per 28. Februar 1977	<u>7 856.75</u>
Total Passiven	<u>7 856.75</u>

Urikon, 2. März 1977

Der Quästor:
Hans Hasler

Bericht der Kontrollstelle

an die Generalversammlung der Mitglieder der Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa

Sehr geehrter Herr Präsident,
Sehr geehrte Damen und Herren,

In Ausübung des uns von der Generalversammlung erteilten Auftrages haben wir die auf den 28. Februar 1977 abgeschlossenen Jahresrechnungen 1976 der Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa und des Kapellenfonds geprüft.

Wir stellten fest, dass die Bilanzen und die Gewinn- und Verlustrechnungen aus den ordnungsgemäss geführten Büchern hervorgehen.

Aufgrund der Ergebnisse unserer Prüfungen beantragen wir, die vorliegenden Jahresrechnungen zu genehmigen und den verantwortlichen Organen für ihre gewissenhafte Geschäftsführung Entlastung zu erteilen.

Ürikon, den 17. Mai 1977

Die Revisoren:

sig. *E. Jucker*

sig. *U. Vollenweider*

Verzeichnis

der neuen Mitglieder seit Ausgabe des Jahresberichtes 1975/76

Aeschimann K. A., Im Lätt	8634 Hombrechtikon
Auer-Schmid Peter, In der Klostermatten 24	4052 Basel
Baer Hans, Im Gsteig 18	8713 Üriikon
Blaser Werner, Im Gsteig 14	8713 Üriikon
Böhmer-Landolt Heinz, Hirschweg 8	8135 Langnau
Breitler-Marolf Esther, Alte Landstrasse 35	8713 Üriikon
Breitler-Marolf Rudolf, Alte Landstrasse 35	8713 Üriikon
Burkhardt Alfred, Seestrasse 57	8708 Männedorf
Deuber Robert, Geimoosstrasse 12	8712 Stäfa
Egli Hermann, Oberer Leihof 2	8820 Wädenswil
Egli Margrit, Bahnhofstrasse 4	8712 Stäfa
Fuchs-Bühler Lilly, Höheststrasse 21	8702 Zollikon
Hitz-Lehmann Robert, Oberhausenstrasse 1	8712 Stäfa
Huber Margrit, Seestrasse 70	8712 Stäfa
Küng Margrit, Stationsstrasse	8713 Üriikon
Lademann-Heer John R. Dr., Tobelhusstrasse 23	8126 Zumikon
Landis J. Prof. Dr., Im Gsteig 19	8713 Üriikon
Lindenmann Albert, Bergstrasse 93	8708 Männedorf
Meier Rolf, Bergstrasse 1	8712 Stäfa
Monnard-Widmer R. M., 13, Av. Bel-Air	1225 Chêne-Bourg
Naef Hans Dr., Wiesenrain 4	8704 Herrliberg
Pantli Alice, Schachen	8633 Wolfhausen
Steinegger Agnes, Mühlerainweg 6	8707 Uetikon am See
Steinegger Jakob, Baumschulstrasse 20	8200 Schaffhausen
Strodbeck H., Bauernhalde 9	8708 Männedorf
Suter-Lüscher Ernst, Haltenstrasse 25	8706 Meilen
Völkle-Müller M., Verenaweg 15	8708 Männedorf
Weber A., Bergstrasse 1	8712 Stäfa
Wirz-Lauener R., Bernastrasse 10	3005 Bern

Mitgliederbewegung

Bestand laut Jahrheft 1975/76	880
Eintritte	+ 29
Austritte	- 10 + 19
Heutiger Mitgliederbestand	899
Lebenslängliche Mitgliedschaft (gem. § 4 der Statuten)	212
Übrige Mitglieder	687
Total wie oben	899

Stand: 30. April 1977

Frühere Jahrbücher (mit Ausnahme der vergriffenen Jahresberichte 1944, 1957 und 1971/72) können zum Preis von Fr. 8.- per Stück (einschl. Porto) durch die Ritterhaus-Vereinigung (8713 Üriikon) bezogen werden.

Mitgliedern, die Jahrbücher entbehren können, sind wir für Rückgabe derselben zu Dank verpflichtet, da ständig Nachfrage besteht.

